

# Gottesdienst im Altersheim

Ralph Kunz

## 1. Heimgang

«Wer kein Heim mehr hat, geht in ein Heim.  
Was tut er dort? Wartet auf seinen Heimgang.»<sup>1</sup>

Ist das Altersheim eine Art Wartesaal für Heim(at)lose? Die aphoristisch verkürzte Aussage aus Kurt Martis «Spätsätzen» könnte dazu verleiten, die Institution Altersheim nur in diesem Licht – oder wohl eher in diesem Schatten – zu sehen. Nur abgeschattet kommen so die Chancen, aber auch die Grenzen gottesdienstlicher Handlungen im Altersheim in den Blick. Das Wortspiel deckt dennoch etwas auf, das kaum zu bestreiten ist. Bei «Alter» und «Altersheim» schwingt Ambivalentes mit.<sup>2</sup> Es ist mit dem «Heimgang» doch etwas Bitteres oder leicht Süß-Säuerliches gegeben. Natürlich muss Bittersüßes nicht schlecht schmecken. Um noch einmal Kurt Marti zu zitieren: ««Abendsonne» heisst ein Altersheim.»<sup>3</sup> Der Lebensabend ist auch die Zeit der Erfüllung. Nur macht – und darauf zielt ja Martis Bonmot – die schönste Abendsonne noch keinen Morgen. Das Warten auf den Tod mag dann bei den einen ein genussvolles Hinauszögern sein. Die anderen – z. B. die Müden, Schmerzgeplagten und die geistig Umnachteten – sehnen den Heimgang herbei. Beides kommt vor. Kurt Marti, selbst ein Altersheimbewohner, macht keinen Hehl daraus, dass er den Heimgang lieber heute als morgen antreten würde.<sup>4</sup>

Wer die gegenwärtigen gerontologischen Diskurse kennt, wundert sich nicht, dass die Vorstellungen von der Qualität später Lebensphasen stark differieren. Die Empfindung und Wertung des eigenen Alterns ist höchst subjektiv und die

- 1 Kurt Marti, Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze, Stuttgart 2011, 15.
- 2 Institutionen der Altersversorgung (in Deutschland Altenheime) gelten als «letzte Wegstation» sowohl für die betroffenen Personen als auch für die Umwelt immer noch als ein mit Vorbehalten und Ängsten besetzter Ort. Vgl. dazu Andreas Kruse/Hans-Werner Wahl (Hg.), Altern und Wohnen im Heim, Bern u. a. 1994, 70 f. Allerdings sind generelle Aussagen mit Vorsicht zu genießen. Das Altersheim wird in einer repräsentativen Studie mehrheitlich positiv bewertet. Es ist vor allem für allein lebende Personen eine Option. Vgl. «Im Alter ziehe ich (nie und nimmer) ins Altersheim». Motive und Einstellungen zum Altersheim. Eine Studie im Auftrag von Altersheimen der Stadt Zürich, in: Zürcher Schriften zur Gerontologie 11, Zürich 2013.
- 3 Marti, Heilige Vergänglichkeit (Anm. 1), 16.
- 4 Im Interview in: Neue Wege 107, 2013, 304–308, 304: «Es wäre längst Zeit, dass ich hätte sterben dürfen.»

sich daraus ergebenden Typen sind entsprechend divers. Das Altersheim steht in gewisser Weise im Schnittpunkt sehr unterschiedlicher Erwartungen – auch in Bezug auf das, was eine Institution für das gelingende Altern oder zur Versorgung des pathologischen Alterns leisten kann. Vielleicht treten hier, wo die Betroffenen Tür an Tür zusammen wohnen, die Gegensätze des sogenannten Dritten und Vierten Alters noch härter als anderswo in der Gesellschaft aufeinander.

In diesem Beitrag soll es um die religiöse Feier im Altersheim gehen. Wie hält man in diesem Ambiente Gottesdienste? Eingedenk der angezeigten Ambivalenz und ausgehend von einem Fallbeispiel, frage ich zunächst nach der seelsorglichen *Funktion der Liturgie* im Heimkontext und danach nach der *pastoraltheologischen Bedeutung*, die dem Gottesdienst im «Altersheim» zukommt. Dabei soll der Vergleich mit dem Normalgottesdienst helfen, die Konturen der Altersheimliturgie zu schärfen. Wer nach dem Gottesdienst im Altersheim fragt, darf freilich nicht übersehen, dass die Alten auch in der Kirchgemeinde den Hauptanteil der Gottesdienstbesucher stellen.<sup>5</sup>

Warum braucht es dann aber einen Gottesdienst im Altersheim, wenn – sinn­gemäss – das Altersheim im Gottesdienst ist? Anders gefragt: Was unterscheidet den Gottesdienst fürs Altersheim vom Gemeindegottesdienst für die Alten? Um dem Proprium auf die Spur zu kommen, ist von den regressiven und progressiven Wirkungen der religiösen Handlungen im Kontext der Altenseelsorge und Altenbildung zu reden. Von der Analyse der *liturgischen und homiletischen Situation* ausgehend, frage ich nach Widerständen, die im Altersheimgottesdienst bearbeitet werden und die in die Überlegungen zur *Gestaltung der Altersheimliturgie* einfließen können.

## 2. Raum für Gott im Heim der Alten

Es ist Donnerstag 9.55 Uhr. Die indische Pflegefrau schiebt Frau Meier in den Andachtsraum des Altersheims «Rosengarten». Schon seit zehn Minuten warten andere Heimbewohner geduldig auf ihren angestammten Plätzen. Es murmelt. Pfarrer Briner betritt den Raum, grüsst jeden mit Namen und Handschlag. Er zündet die Kerze an und verteilt die Gesangbücher in der Grossdruckausgabe.

Die Trägerschaft des Heims war ursprünglich reformiert, heute ist das Heim städtisch. Das Erbe zeigt sich u. a. daran, dass die Mehrheit der Bewohner der reformierten Kirche angehört und der Andachtsraum entsprechend karg eingerichtet ist. Er macht augenscheinlich, dass Religion nicht sichtbar ist. Nur die Kerze und die offene Bibel sind die offensichtlichen Zeichen seiner religiösen

5 Vgl. Helmut Schwier, Homiletik. Predigen (nicht nur) für alte Menschen, in: Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz, Praktische Theologie des Alterns, Berlin/New York 2009, 431–447, 431.

Verwendung. Auch der Pfarrer gehört zu diesem Ensemble. Er verzichtet auf den Talar, trägt aber (als Einziger im Haus) einen Anzug.

An diesem Morgen versammeln sich elf Personen – zehn Frauen und ein Mann – zur Feier. In der Zwischenzeit ist auch die Musikerin erschienen. Normalerweise beginnt die Andacht pünktlich. Aber heute verzögert sich der Anfang. Das Ehepaar Eidenbenz wird noch vermisst. Es sind treue Gottesdienstgänger. Eine Pflegefachfrau informiert die versammelte Schar: Herr Eidenbenz fühle sich heute nicht wohl. Er bleibe auf seinem Zimmer und seine Frau möchte ihn nicht alleine lassen. Nach dieser Information erklärt Pfarrer Briner der versammelten Schar, er werde nach dem Gottesdienst einen Besuch machen und sich nach dem Befinden der beiden erkundigen. Die kleine Gemeinde antwortet mit Kopfnicken. Sie kennen «ihren» Pfarrer. Er kommt seit Jahren jeden Donnerstagmorgen zur Visite in den «Rosengarten» und hat bei etlichen der verstorbenen Heimbewohner die Abdankung übernommen.

Die Pflegerin verlässt den Raum, die Türe schliesst sich und der Gottesdienst kann beginnen. Man ist jetzt unter sich und lauscht der Klaviermusik. Ein Divertimento von Mozart eröffnet die Feier. Das Klavier ist zwar ein wenig verstimmt, aber das scheint die kleine Gemeinde nicht zu stören. Einzig Frau Meier nestelt irritiert an ihren Hörgeräten. Sie kann das Problem – zur allgemeinen Erleichterung – dann doch ohne Assistenz lösen.<sup>6</sup>

Die leicht gekürzte Predigtliturgie, die nun abläuft, verzichtet auf eine Lesung. Gepredigt wird nicht länger als 10 Minuten und gesungen werden maximal zwei Lieder aus dem relativ schmalen Repertoire bekannter Kirchenlieder. Pfarrer Briner spricht langsam, laut und deutlich. Er hält den Blickkontakt. Oft bringt Pfarrer Briner ein Bild mit. In der Fürbitte wird der Angehörigen gedacht. Heute betet der Pfarrer für Herr Eidenbenz: dass es ihm bald wieder besser gehe. Für die Gestaltung des Gottesdienstes achtet er zudem auf ein elementares Kirchenjahr, für das neben den Festtagen auch die Jahreszeiten wichtig sind. Dann und wann wird ein Volkslied gesungen. Viermal im Jahr wird Abendmahl gefeiert. Abkündigungen gehören nicht zur Liturgie, da nach Todesfällen im Haus zu einer Gedenkfeier eingeladen wird. Die Hausleitung hat Pfarrer Briner gebeten, eine kleine Abschiedsliturgie zu entwerfen, die nicht zu kirchlich klingen soll, damit sich niemand auf der Abteilung ausgeschlossen fühlt.

Die Feier ist spätestens um 10.40 Uhr zu Ende. Nach dem sitzend genossenen Ausgangsspiel geht die Türe auf. Die Pflegerin schiebt den Rollstuhl von Frau Meier ungefragt in Richtung Cafeteria. Sie weiss: der «Kirchenkaffee» ist Teil des Rituals und gehört für die Bewohner zur Liturgie des Heimlebens. Er ist eine liebgewonnene Gewohnheit und zugleich eine Unterbrechung der alltäglichen

<sup>6</sup> Vgl. dazu Schwier, Homiletik (Anm. 5), 444 f. Zum Ganzen Dietfried Gewalt, *Trost im Alter für Hörgeschädigte*, WzM 48, 1996, 432–438.

Routine. Abgesehen von den Weihnachts- und Ostergottesdiensten, die im grossen Saal ökumenisch und mit Angehörigen gefeiert werden, bleibt die kleine Gemeinde beim Kaffee unter sich.<sup>7</sup>

### 2.1 Seniorenresidenz, Alterszentrum und Pflegeheim

Die geschilderte Feier entspricht dem reformierten Typus des Altersheimgottesdienstes, den ich in meiner Berufspraxis kennen gelernt habe und den ich immer noch als typisch empfinde – auch wenn er höchst wahrscheinlich ein *Auslaufmodell* darstellt. Verschiedene Faktoren sind dafür verantwortlich.

In den meisten Altersheimen gibt es heute Pflegeabteilungen. Die Bezeichnung «Altersheim» trifft auf viele Häuser nicht mehr zu.<sup>8</sup> In den letzten Jahren wurden – an manchen Orten auch aus Kostengründen – Heime zu «Alterszentren» umgebaut, um den differenzierten Bedürfnissen (Pflegestufen) der Bewohnerschaft gerecht zu werden.<sup>9</sup> Für gehobene Ansprüche gibt es ausserdem das Tertianum oder die Seniorenresidenz: eine Organisation, die Wohnungen mit individuell angepasster Assistenz anbietet.<sup>10</sup> Generell lässt sich beobachten, dass sich Altersheime entweder zu Residenzen (betreutes Wohnen im Alter) oder in Pflegeheime verwandeln. Zu dieser Entwicklung trägt bei, dass sowohl das Eintrittsalter als auch das Durchschnittsalter in Altersheimen in den letzten Jahren gestiegen ist.<sup>11</sup> Folglich ist in vielen Häusern der Anteil der Bewohner mit grossem Assistenzbedarf höher als beispielsweise im «Rosengarten», das freilich auch eine kleine Pflegeabteilung unterhält.

Diese Veränderungen haben für die Gottesdienstpraxis Folgen. Es feiern zunehmend Menschen mit Demenz den Gottesdienst mit. Je nach Zusammensetzung der Gruppe muss die leitende Person Rücksicht nehmen und die richtige Balance zwischen kognitiven und affektiven Gestaltelementen finden. Das kann zu Zielkonflikten führen. Im «Rosengarten» kann sich Pfarrer Briner darauf verlassen, dass der überwiegende Teil der Teilnehmenden eine Predigt erwartet und geistig in der Lage ist, einer 10-minütigen Rede zu folgen. In anderen Heimen müsste er die Liturgie und Predigt den Bedürfnissen der kognitiv eingeschränkten Teilnehmenden anpassen. Das gemischte Publikum stellt grosse Anforderungen

7 Zum empirischen Hintergrund dieser Skizze verweise ich auf die qualitative Studie: Eva Baumann-Neuhaus/Brigitte Boothe/Ralph Kunz, Religion im Heimalltag. Ältere Menschen erzählen, Würzburg 2012.

8 Christian Mulia, Altenheim, in: Gotthard Fermor et al. (Hg.), Gottesdienst-Orte. Handbuch liturgische Topologie, Leipzig 2007, 18–22, 20 stellt mit Blick auf Deutschland (Quelle Bundesstatistik 2005) fest: Jedes fünfte Heim verfolgt ein integratives Konzept – Tendenz zunehmend.

9 Dazu Martina Plieth, «... wenn Sie kommen, bin ich schön.» Aspekte pastoraler Wirklichkeit im Altenheim, WzM 62, 2010, 488–500, 490.

10 Ebd., 591.

11 Vgl. dazu Ulrich Moser, Identität, Spiritualität und Lebenssinn. Grundlagen der Seelsorge in der Altersarbeit, Würzburg 2000, 130–140 und Mulia, Altenheim (Anm. 8), 18.

an die Leitenden. Sowohl die Gefahr der Überforderung wie der Unterforderung ist im Blick zu behalten.

Aber geht es denn überhaupt darum, dass *alle* Gottesdienstbesucher *alles* verstehen müssen, was in der Predigt gesagt wird? Natürlich wäre eine solche Maximalforderung unsinnig. Sie müsste realistischer Weise so etwas wie den kleinsten gemeinsamen Nenner der Verständigung definieren. Pragmatischer ist es, das Angebot zu differenzieren und – von Zeit zu Zeit – den Bedürfnislagen einer homogenen Gruppe zu entsprechen.<sup>12</sup> Ausserdem schliesst die Heterogenität der Gruppe nicht aus, dass für jeden und jede ein Maximum an gelingender Kommunikation angestrebt werden soll. Letztlich bleibt es das Ziel einer *gemeinsamen* Feier, möglichst viele Bewohnerinnen und Bewohner *partizipieren* zu lassen. Sie müssen in der Hausgemeinschaft miteinander auskommen. Zur Partizipation trägt freilich nicht nur die gemeinsame Verständigung bei. Das leitet zur Frage, *warum* die Hausgemeinschaft im Altersheim einen Gottesdienst feiert.

### 3. Die seelsorgliche Funktion des Gottesdienstes im Altersheim

#### 3.1 Ist der Gottesdienst ein Angebot der Seelsorge?

Das Nachdenken über Erwartungen und Ziele der Altersheimliturgie führt aus verschiedenen Gründen zuerst zur *Altersheimseelsorge*. Erstens liegt die Verbindung nahe, weil die für den Gottesdienst Verantwortlichen meistens auch für die Seelsorge zuständig sind.<sup>13</sup> Zweitens wird der Gottesdienst nach aussen in der Regel als *Verlängerung der Seelsorge* mit anderen Mitteln angezeigt. Darum ist es wenig erstaunlich, dass die wissenschaftliche Literatur, die zu diesem Thema zu greifen ist, vorwiegend aus seelsorglicher Perspektive verfasst ist. Schon eine oberflächliche Recherche der einschlägigen Veröffentlichungen macht evident: *der Altersheimgottesdienst ist ein Kapitel der Altersheimseelsorge*. Man kann daraus rückschliessen, dass die zünftige Liturgiewissenschaft sich nur am Rand für das Thema interessiert.

Das sind äussere Gründe. Der eigentliche Grund für die Prävalenz der Seelsorge ist sicher die *Lebenssituation*, in der sich die meisten Gottesdienstteilnehmenden befinden.<sup>14</sup> Sie weist gewissermassen eine «natürliche» Verbindung zur Seelsorge auf, wie mit dem Marti-Zitat eingangs angezeigt wurde. Im Gottesdienst versammelt sich eine Schicksalsgemeinschaft, die gemeinsam unterwegs ist auf

12 Plieth, Aspekte pastoraler Wirklichkeit (Anm. 9), 490 f.

13 Zu den damit verbundenen Statusdefiziten im Vergleich zu den Gemeindepfarrämtern und der Krankenhausseelsorge siehe ebd., 492.

14 Zu den wichtigsten Gründen für einen Heimeintritt zählen ein beeinträchtigter Gesundheitszustand und ein schwaches soziales Netz. Verwitwete, ledige und geschiedene Personen sind im Altenheim überrepräsentiert. Siehe Mulia, Altenheim (Anm. 8), 18.

dem letzten Wegstück des Lebens. Das alles macht den Gottesdienst zu einem «Angebot der Seelsorge». <sup>15</sup>

Dieser Sprachgebrauch ist zwar durchaus gebräuchlich, zeigt aber nichtsdestotrotz in verschiedener Hinsicht eine Problematik an, die sich zur oben schon erwähnten Ambivalenz des Alters gesellt. Brauchen die Alten wirklich per se mehr Seelsorge als die Jüngeren? Sehen die Alten den Gottesdienst als Angebot der Seelsorge? Weil sie auf den Heimgang warten? Um ihnen das Warten zu verkürzen?

Die Angebotsbegrifflichkeit greift sicher zu kurz. Erst recht, wenn man sie marktlogisch interpretiert. Es ist zwar unbestritten, dass der Gottesdienst einen gewissen Unterhaltungswert hat, aber der Gottesdienstbesuch wird von den Teilnehmenden dann doch nicht oder sicher nicht nur als *Freizeitbeschäftigung* empfunden. Der Gottesdienst ist auch keine alternative *Therapie*, die neben vielen anderen therapeutischen Angeboten zur Auswahl stünde. Weder lädt die Pfarrperson in Verlängerung der angebotenen Seelsorge zu «ihrem» Gottesdienst ein, noch ist es das Altersheim, das zur Teilnahme an einem *Anlass des Hauses* animiert.

### 3.2 Zum Gottesdienst wird eingeladen

Denn die erste «Anbieterin» des Gottesdienstes ist die *Kirche*. Sie bietet keinen Service an, sondern lädt diejenigen zu einer Feier ein, die einander seelsorglich begegnen und sich dadurch gegenseitig einen Dienst erweisen. Es ist die im Namen Jesu versammelte Gemeinde, die den Gottesdienst feiert. Die Einladung erfolgt an solche, die mitfeiern wollen. Nicht die *Freizeit* der Heimbewohner, sondern die *Freiheit* der Christenmenschen ist darum das entscheidende Stichwort. Denn «[i]m Geist der Freiheit sind die den Gottesdienst feiernden Gläubenden versammelt, insofern sie in der Predigt die Sprache der Befreiung reden und hören» <sup>16</sup>. Zum Gottesdienst der Kirche wird man – auch im Altersheim – eingeladen.

Man mag es als vernachlässigbare Sprachfeinheit abtun, ob man Menschen einen Gottesdienst anbietet oder ob man sie dazu einlädt: ich halte die Unterscheidung für wesentlich. Sie markiert eine heilsame Distanz zur Logik einer Versorgungsinstitution, die für das Wohl der Insassen zuständig ist, aber aus pragmatischen Gründen die Reglementierung und Rhythmisierung des Alltags

<sup>15</sup> Pars pro toto aus der Homepage der Seelsorge des Felix-Platter-Spitals in Basel: «Zu unserem Angebot zählen auch Rituale, Gebete sowie die Einladung zum Gottesdienst.» [www.felixplatterspital.ch/de/patienten-besucher/therapeutisches-angebot/#c946](http://www.felixplatterspital.ch/de/patienten-besucher/therapeutisches-angebot/#c946) (Zugang 20.11.2014).

<sup>16</sup> Zu diesem Schlüsselbegriff der *evangelischen Liturgik* vgl. Eberhard Jüngel, *Der evangelisch verstandene Gottesdienst*, in: ders., *Wertlose Wahrheit*, München 1990, 283–310, 309.

fordert.<sup>17</sup> Allerdings gebe ich zu, dass man über die «korrekte» Formulierung, dass «Kirche» oder sogar «Gott» zur Feier einlädt, auch stolpern kann. Der theologische Sinn der Formel «Gottesdienst der Kirche» erschliesst sich nur dann, wenn man sie nun nicht ihrerseits mit der autoritären Institution in Verbindung bringt, sondern auf die Gemeinschaft bezieht, die *entsteht*, weil Gott einlädt und in seiner Gegenwart gefeiert wird.<sup>18</sup> Die *communio fidelium* ist keine Schar von Almosenempfängern oder Kunden, die eine Dienstleistung konsumieren. Für die zum Gottesdienst versammelte Schar symbolisiert sie «die grosse, Zeit und Raum übergreifende Familie Gottes, in die auch und gerade [sie] integriert sind».<sup>19</sup>

Dafür steht die Kirche und dafür stehen ihre Diener ein: alte Menschen bleiben auch in der Versorgungssituation mündige Christenmenschen und als solche Subjekte. Es sind Heilige, die Heiliges in Empfang nehmen.<sup>20</sup> Sie bleiben es auch dann, wenn sie schwer demenzkrank sind oder im Sterben liegen. Und genau das ist seelsorglich relevant. Denn für die Menschen, die sich in einer Altersheimkapelle oder einem Andachtsraum zum Gottesdienst versammeln, ist es wichtig, dass sie nicht auf sich allein gestellt sind.<sup>21</sup> Sie sind Teil einer grösseren Gemeinschaft, die ihnen Würde und Identität verleiht. Die Versammlung der Würdeträger hält die Erinnerung an die einzigartige Herkunft eines jeden Individuums wach. Es ist eine Gemeinschaft, die grösser ist als das Heim, und die Versammelten empfehlen sich einer Leitung an, der auch die Hausleitung zu gehorchen hat.

Diese Sichtweise des Gottesdienstes erlaubt eine Umkehrung. Wenn auch der Gottesdienst nur im übertragenen und indirekten Sinn ein Angebot der Seelsorge genannt werden kann, gilt doch uneingeschränkt, dass die *Seelsorge ein Angebot*

17 Vgl. dazu Erving Goffmann, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a. M. 142004.

18 Zu diesem Schlüsselbegriff der *katholischen Ekklesiologie* vgl. Michael Bollig, *Einheit in der Vielfalt. Communio als Schlüsselbegriff des christlichen Glaubens im Werk von Gisbert Greshake*, Würzburg 2004.

19 Dorothee Peglau/Kirsten Prey/Norbert Prey, *Gottesdienst im Altenheim. Arbeitshilfen für die Praxis*, Bielefeld 2000, 10.

20 Vgl. dazu Michael Heymel, *Was alten Menschen heilig ist. Möglichkeiten der Altenseelsorge heute*, in: Ralph Kunz (Hg.), *Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie*, Zürich 2007, 271–293, 275.

21 Dazu Lena-Katharina Roy, *Demenz in Theologie und Seelsorge*, Berlin/Boston 202, 213: «Das gottesdienstliche Geschehen erweist sich in diesem Zusammenhang als theologische Bewährungsprobe der dogmatischen Aussage von der Ebenbildlichkeit des Menschen.» Was Roy für das theologische Demenzparadigma postuliert, gilt selbstredend für jeden alten Menschen: dass er sich «in seiner Existenz von Gott her definiert. Das heisst, dass das Menschsein nicht an bestimmte ontologische Eigenschaften und kognitive Verstandesleistungen gebunden ist, sondern an Gottes Beziehung zum Menschen.» (Ebd.)

*des Gottesdienstes* ist. Das ist natürlich nicht gegen das seelsorgliche Gespräch gesagt, sondern soll das Ineinander von Liturgie und Seelsorge betonen.<sup>22</sup>

Gleichwohl gilt es, auf den Eigensinn und die Eigendynamik der *liturgischen Seelsorge* zu achten. Was im Gottesdienst seelsorglich geschieht, hat eine andere Qualität als das Zweiergespräch. Seelsorge ist nicht nur, aber auch die Frucht eines *gemeinschaftlich vollzogenen Rituals*, an dem und in dem die Teilnehmer sich in Freiheit beteiligen.<sup>23</sup> Die Feier ist eine Feier *für die Freien*, die sich in Gottes Namen versammeln. Sie ist auch eine Feier der Gemeinde *für Gott*, die sich versammelt, um ihm ein Dankopfer zu bringen!

Wer zum Gottesdienst kommt, holt nicht nur etwas ab, sondern bringt etwas mit und ein und im Licht von Röm 12,1 ff. auch etwas dar: den eigenen sterblichen Leib.<sup>24</sup> Wer im Gottesdienst etwas bekommt, dem wird nichts verabreicht: es wird ihm oder ihr gereicht. Denn wer sich auf die Feier einlässt und auf die Predigt hört, wird nicht behandelt, sondern erfährt sich mit den anderen Heimbewohnerinnen und -bewohnern zusammen als Person vor Gott.

### 3.3 *Gottesdienst als Paraklese*

Man soll darum den Altersheimgottesdienst nicht nur als Fortsetzung und Ergänzung anderer Betreuungs- oder Pflegeangebote sehen – auch wenn ihm zweifellos auch diese Funktion neben anderen Funktionen zukommt! In diesem Sinne ist der Rede der *seelsorglichen Funktion* des Gottesdienstes mit einer gewissen Reserve zu begegnen<sup>25</sup> und die Rede vom Gottesdienst als Seelsorgegeschehen vorzuziehen.<sup>26</sup>

**22** Das fruchtbare Hin und Her von Einzelseelsorge und Gottesdienst ist auch ein zentraler Topos der Krankenhausliturgie. Vgl. dazu Constanze Thierfelder, Individualisierung von Religion am Beispiel des Krankenhausgottesdienstes. Die Bedeutung des Gottesdienstes im Krankenhausalltag, WzM 62, 2010, 180–189, 187. Thierfelder verweist auch auf eine neuere empirische Studie, die aufzeigt, dass ein Kontakt mit der Seelsorgerin die Erwartung und Bewertung des religiös-rituellen Bereichs signifikant positiv beeinflusst. Vgl. Anke Lublewski-Zienau/Jörg Kittel/Martin Karoff, Klinikseelsorge und Krankheitsbewältigung, WzM 57, 2005, 283–295.

**23** Die Gottesdienstgemeinde im Altenheim soll sich, wie Martina Plieth, «Da will ich hin, da darf ich sein ...» Zur Gottesdienstkultur im Altenheim, PTh 101, 2012, 169–187, 172 betont, als «tragfähige Einheit erleben, in der mit auftretenden Irritationen souverän umgegangen wird.»

**24** Vgl. dazu Roy, Demenz (Anm. 21), 214, die auf die Perspektiven der Beziehung, der Fragmentarität, des Abschieds und der Leiblichkeit aufmerksam macht: «Nach 1Kor 6,20 ist die Leiblichkeit der Ort der Gegenwart Gottes und seiner Verherrlichung. Gerade angesichts körperlicher und kognitiver Veränderungen und Verlusten ist die Frage nach dem leibhaften Vollzug des Gottesdienstes neu zu stellen.»

**25** Vgl. dazu allgemeine Überlegungen in Manfred Josuttis (Hg.), Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche. Theologische Bausteine. Christian Möller zum 60. Geburtstag, Göttingen 2000.

**26** So auch Roy, Demenz (Anm. 21), 215.

Damit wird weder die therapeutische Dimension der Liturgie bestritten<sup>27</sup>, noch wird in Frage gestellt, dass in der prekären Situation, in der sich einzelne Gottesdienstbesucher befinden können, die seelsorgliche vor anderen Dimensionen den Vorrang hat. Aber es soll das gottesdienstliche Geschehen im Altersheim weder auf *eine* Wirkung der Liturgie noch auf ein funktionales Verständnis der Altenseelsorge noch auf *ein* Altersbild reduziert werden. Die dreifache Reduktion droht, wenn man zu eng von der Seelsorge oder zu einseitig von der Liturgie oder klischeebehaftet von den Alten her denkt. In diesem Zusammenhang ist an die kritisch-konstruktive Aufgabe der im Diskurs beteiligten Wissenschaften zu erinnern. Beim Thema Altersheimgottesdienst bündeln sich poimenische, liturgische und gerontologische Reflexionshinsichten. So soll aus der jeweils relevanten disziplinären Perspektive das ganze Spektrum möglicher Bedeutungen im Blick bleiben und nicht vorschnell diakonisch reduziert werden.

Bleiben wir bei der Seelsorge. Um den Verengungen zu wehren, ist es hilfreich, an die biblische Figur des Parakleten und die damit verbundene neutestamentliche Paraklese zu denken. Sie legen die Basis für ein kritisches Trostverständnis.<sup>28</sup> Die Definition macht auf zwei verschiedene Seelsorgebegriffe aufmerksam. Die neutestamentliche Seelsorge zielt auf die gegenseitige Besorgung im Leib Christi. Sie ist als *cura animarum generalis* historisch näher beim Gottesdienst und der Kirchengemeinde. Die zweite Seelsorge verweist auf die *cura animarum specialis* und hat sich über Beichte und Hausbesuch in der Neuzeit als Seelsorge am Einzelnen etabliert. Der Begriff Paraklese steht also im weiten Sinne für die Begleitung, im engeren Sinne für Ermutigung, Mahnung und Tröstung in der Gemeinde, die sich im Gottesdienst versammelt.

Im Johannesevangelium sagt Christus vom Parakleten, er sei «der Beistand, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird» (Joh 14,26). Die Übersetzung «Tröster» (Luther Bibel 1912) verkürzt freilich die Bedeutung. Denn vom Parakleten heisst es, «jener wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe». Man kann die Rede vom Beistand auch so interpretieren, dass damit die Bedeutung des Trostes biblisch-theologisch geweitet wird. Denn dadurch, dass der Beistand der *Geist der Wahrheit* ist, wird Jesus verherrlicht und dadurch, dass die Glaubenden den Geist empfangen (Joh 7,38 f.), haben sie in diesem Beistand einen *Anwalt*, der zu ihnen steht (Joh 15,26). Als Tröster ist der Beistand auch der *Richter*, der die Welt überführt (Joh 16,7).

**27** Eine Übersicht zur Thematik bietet Alfred Ehrensperger, Die seelsorglich-therapeutische Dimension des Gottesdienstes, in: [www.liturgiekommission.ch/customer/files/II\\_C\\_04\\_seels-therap.pdf](http://www.liturgiekommission.ch/customer/files/II_C_04_seels-therap.pdf) (Zugang 20.11.2014).

**28** Was unter Paraklese zu verstehen ist, bringt Julius Schniewind, Theologie und Seelsorge, in: ders., Geistliche Erneuerung, 1981, 117–122, 117 so auf den Punkt: «Seelsorge heisst im Neuen Testament Paraklese.» Vgl. dazu auch Heinrich Schlier, Vom Wesen der apostolischen Ermahnung, in: ders., Die Zeit der Kirche, Freiburg et al. 1972, 74–89.

Ein theologisches Verständnis des Trostes beruft sich also auf das *Mithandeln* Gottes. Der theologisch verstandene Trost gewinnt durch die Berufung auf den Geist der Wahrheit seine kritische Distanz zur Vertröstung. Die Kritik zielt auf die falschen Tröster, die Leid nicht aushalten. Ein theologisches Verständnis des Trostes beruft sich auch auf das *Mitleiden* des Parakleten. Er wird deshalb zum wahren Tröster, weil Gott durch den Gekreuzigten in Mitleidenschaft gezogen wird, auf dass er mit denen, die leiden, den Schmerz aushält. Und für das Echte haben Menschen, die auf den Heimgang warten, ein feines Sensorium. Sie wollen nicht vertröstet werden.

### 3.4 Liturgie als Übergangsritual

Wenn wir weiter nach der besonderen Bedeutung des Gottesdienstes im Altersheim fragen, liegt es mit Blick auf die Situation der Heimbewohner und -bewohnerinnen nahe, seine therapeutische Dimension näher zu bestimmen. Hans-Joachim Thilo hat die Liturgie mit einem Modell der Therapie verglichen, das den Teilnehmenden durch eine gezielte und gestaltete Regression die Bewältigung des erfahrenen Leids ermöglicht. So kann der Gottesdienst auch als Chance gesehen werden, altersspezifischen Beschwerden im [psychoanalytischen] Dreischritt von Erinnerung, Wiederholung und Durcharbeitung zu begegnen. Heilung bedeutet in dieser Sicht des Gottesdienstes Wiedergewinnung menschlicher Ganzheit im «Leerraum» des Alters.<sup>29</sup> Sie geschieht im Horizont eines Symbolgeschehens, das im rituellen Vollzug erlebbar wird.<sup>30</sup>

Thilo entfaltet seine Theorie mit Blick auf *Kasualgottesdienste*, in denen es darum geht, einen *Lebensübergang* rituell zu gestalten. In gewisser Hinsicht kann die therapeutische Funktion der Liturgie im Kontext des Altersheims mit derselben Hintergrundtheorie begriffen werden. Mit Blick auf das Alter hat der Gottesdienst aber weniger die Funktion eines klassischen *rite de passage*, als vielmehr einer liturgischen Praxis im Zwischen-Raum: zwischen gestern und heute, zwischen Leben und Tod, zwischen Individualität und Sozialität, zwischen innen und aussen.<sup>31</sup> Schon der Heimeintritt kann mit schmerzhaften Abschiedserfahrungen verbunden sein.<sup>32</sup>

Der Gottesdienst kann hier eine heilsame Wirkung entfalten. Es sind nicht nur die Ängste, die den Menschen auf dem letzten Heimgang überfallen, es sind auch die Zweifel, die seelisch verarbeitet werden müssen. Bin ich noch wer? Falle ich

29 Vgl. Wolfgang Drechsel, «Wenn ich mich auf deine Welt einlasse». Altenseelsorge als eine Anfrage an Seelsorgetheorie und Theologie, in: Kunz, Religiöse Begleitung (Anm. 20), 192 f.

30 Hans-Joachim Thilo, Die therapeutische Funktion des Gottesdienstes, Kassel 1985, 22.

31 So Mulia (Anm. 8), Altenheim, 20 ff.

32 Eindrücklich rapportiert im Kinofilm «Que sera?» von Dieter Fahrner (2004), der verschiedene Heimbewohner porträtiert. Siehe [www.der-andere-film.ch/filme/filme/titel/pqrs/que-sera](http://www.der-andere-film.ch/filme/filme/titel/pqrs/que-sera) (Zugang 20.11.2014).

anderen nur noch zur Last? Es ist nicht nur die Aussicht auf den Tod, die den Heimbewohnern zu schaffen macht: es ist das Leben im Zwischenraum, das sie beschäftigt.<sup>33</sup> Wie lange muss ich noch warten? Welche Aufgaben habe ich noch zu erfüllen? Angesichts des letzten Übergangs verbindet sich mit dem Gottesdienst die Hoffnung, dass aus dem Schwellenraum ein Segensraum wird, in dem geklagt werden darf, Sprachlosigkeit ausgehalten, aber auch erste deutende Schritte auf dem Weg zum Lebensende gewagt werden können.<sup>34</sup>

Auf dieses Ziel hin gesehen erschliesst sich das Besondere der gottesdienstlichen Begehung. Anders als in der therapeutischen Begegnung stellt das gemeinschaftlich vollzogene Ritual eine symbolische Gestalt ins Zentrum, über die starke Emotionen wie Aggression oder Verzweiflung, aber auch Dankbarkeit abgelenkt und trianguliert werden. Der Gottesdienst macht für das Kollektiv explizit, was in der Seelsorge implizit geschieht: eine Dezentrierung auf Gott hin.<sup>35</sup> Die Figur «Gott» muss einiges aushalten, auf sich laden und in sich aufnehmen. Es ist die in Mitleidenschaft gezogene Gottesgestalt, über die weder in Wort noch in Kultgestalt verfügt werden kann, sondern die in der Person des gekreuzigten Aufgeweckten ein freies Gegenüber bildet.

#### 4. Die formative Dimension des Gottesdienstes im Altersheim

##### 4.1 Bewegung zwischen Progression und Regression

Die Offenheit und Mehrdeutigkeit der symbolischen Christus- oder Geistfigur als Gegenüber ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Sie wird zum Bezugspunkt einer Beziehung, aus der auch die heilsame Wirkung der Liturgie schöpft. Die Freiheit dieses göttlichen Gegenübers ist keine Willkür, sondern rührt pneumatologisch gesprochen daher, dass derselbe Geist, der *in uns* seufzt, sich denen, die ihn anrufen, auch als *Geist der Stärke* zu erkennen gibt. Gott wird angerufen und nicht herbeizitiert. Nur so kann das Gegenüber den Widerstreit der Gefühle auffangen, ohne in Eindeutigkeiten zu verfallen. Hilfreich ist es, wenn dabei die

33 Der 90-jährige Altpfarrer Otto Streckeisen berichtete in Form von Kolumnen in der Reformierten Presse (2010 bis 2013) drei Jahre lang von seinen Eindrücken des Heimlebens. «Ich erlebe hier in aufdringlicher Weise etwas, was ich (trotz meines Pfarrberufes) ein Leben lang erfolgreich verdrängt habe: meine Endlichkeit.» Siehe: <http://www.ref.ch/dossiers/otto-streckeisen-beruehrende-texte-eines-pfarrers-im-altersheim> (Zugang 20.11.2014).

34 Felicitas Muntanjohl, Der letzte Umzug. Seelsorge bei Menschen im Pflegeheim, in: Kunz, Religiöse Begleitung (Anm. 20), 305 f. spricht von der Seelsorge als «Wegbegleitung ins Unbekannte».

35 Drechsel, Altenseelsorge (Anm. 29), 211 f.

Unterscheidung zwischen der regressiven und progressiven Grundbewegung der Psyche beachtet wird.<sup>36</sup>

Das Progressive steht für das aktive erwachsene Ich, das aufbricht zu neuen Ufern und sich den Herausforderungen der Fremde stellt. Das Regressive steht für das schutzsuchende Ich des Kindes, das sich zurückzieht unter die Flügel der Mutterhenne. Für den Bezug zur Liturgie ist wichtig, dass von einer *Wechselwirkung* von Regression und Progression zu sprechen ist. Man macht sich das am besten klar, wenn man an eine Ellipse mit zwei Polen denkt. Wird ein Pol zu stark, verliert der andere seinen Einfluss. Bei einer anhaltenden progressiven Bewegung kann es zu einer Überforderungssymptomatik kommen, bei einer übermächtig forcierten Regression ist mit einer Realitätsverweigerung zu rechnen.

An beiden Polen kann es also zu einer unheilsamen oder malignen Entwicklung kommen. In der extremen Herausforderung eines (längeren) Krankenhausaufenthalts «wird der Patient oft zu einer einseitig progressiven Position genötigt, der er sich nicht immer gewachsen fühlt». Ähnliches lässt sich von einer durch Krankheit belasteten Alters- oder Pflegeheimexistenz sagen. Es ist nur wahrscheinlich, dass die Psyche auf eine solche Überforderung regressiv reagiert. Das Ziel des Gottesdienstes besteht darin, eine *benigne Regression* zu initiieren, «bei der nur eine vorübergehende Rückkehr zu vergangenen, bewährten psychischen Mustern stattfindet; sie wirkt als Energiequelle, bedeutet Rückhalt, fördert Initiative und Perspektive und wird zur Basis für eine neue progressive Bewegung».<sup>37</sup>

#### 4.2 Predigt im Altersheimgottesdienst

Auf dem Hintergrund der Wechselwirkung zwischen Progression und Regression kann die heilsame Wirkung der gottesdienstlichen Spannung von Freiheit und bergender *communio* präziser bestimmt werden. Es wird deutlich, wie in der als Zeichen und Zeugnis für das Wirken des Parakleten verstandenen Liturgie die von Seiler geforderte benigne Regression spielt. Es fällt nicht schwer, dafür passende biblische Metaphern zu finden. Vom Paradies, über den Exodus bis zum himmlischen Jerusalem spannt sich ein Bilderbogen, der Progression und Regression mit dem grossen Heilsdrama verknüpft. Wenn also die psychologische Interpretation etwas darüber weiss, *wie* das gemeinschaftlich vollzogene Ritual seelsorgliche Qualität entfaltet, weiss das theologische Verständnis des Gottesdienstes etwas darüber, *woher* seine Kraft kommt.

**36** Ich orientiere mich an Klaus Seiler, *Wie eine Brücke*, WzM 62, 2009, 543–560, 545 ff. der das Modell mit Blick auf den Krankenhausgottesdienst entfaltet. Seiler bezieht sich seinerseits auf Wolfram Lüders, *Psychotherapeutische Beratung. Theorie und Praxis*, Göttingen 1974, auf Klaus Winkler, *Werden wie die Kinder? Christlicher Glaube und Regression*, Mainz 1992 und auf Michael Balint, *Therapeutische Aspekte der Regression*, Hamburg 1973.

**37** Seiler, *Wie eine Brücke* (Anm. 36), 545.

Für die Gottesdienstgestaltung ist nun die entscheidende Frage, wie das Potential des biblischen Bildspeichers genutzt werden kann. Das wirft Licht auf eine Spannung, die innerhalb der Liturgie zum Tragen kommt: die Spannung zwischen Ritual und Rede.<sup>38</sup> Dem einen Pol das Regressive zuzuhalten und dem andern das Progressive, würde das komplexe Ineinander unzulässig vereinfachen. Gleichwohl kann in der Auseinandersetzung, die ein Altersheimbewohner mit sich, Gott und der Welt führt, von der Predigt – mit der gebotenen Vorsicht – die Wirkung der *benignen Progression* erwartet werden. Sie kann die Türe öffnen, durch die der Hörer in den Segensraum der Liturgie eintritt. Sie kann das Interesse nähren und den Hunger wecken für die intellektuelle Auseinandersetzung und die aktive Pflege des spirituellen Raums.<sup>39</sup>

Der Begriff «*Reframing*» soll andeuten, in welcher Weise die seelsorgliche Funktion der Predigt als eine progressive Dynamik gedacht werden kann, eine Dynamik, die weniger auf die Bewältigung eines Traumas als vielmehr auf die Gestaltung der Gegenwart (und Zukunft) zielt.<sup>40</sup> Der Trost, den die Predigt spendet, ist mit der *Zumutung* verknüpft, sich den Realitäten zu stellen. Gemeint ist nicht die philosophische Einsicht, dass jeder Mensch einmal mit Endlichkeit und Tod konfrontiert wird. Es ist die existentielle Einsicht in die eigene fragmentarische Existenz, in die Tatsache, dass ich sterbe. Im Altersheim ist es *offensichtlich*. Und deshalb scheut sich die Predigerin nicht, über den *verborgenen Gott* zu sprechen.

In der Rede geht die Predigerin *mit* ihren Hörern ein Wegstück mit und begleitet sie vom Widerstand zur Ergebung – weiter in ein mögliches Neuland! Sie provoziert eine Auseinandersetzung mit Verdrängtem und errichtet einen Damm gegen die Flut der Selbstbemitleidung. Es ist ihre Form, den Leidenden gegenüber Respekt zu zollen. Denn in der Zumutung liegt auch das *Zutrauen* auf das Wirken des Geistes. Die Predigerin traut den Hörenden den aufrechten Gang zu. Sie bezeugt das Wirken des Parakleten und verweist auf einen Weg, der aus dem Niemandsland an einen *anderen Ort* führt. Sie würdigt am Übergangs-Ort Altersheim die besondere Herausforderung, der sich der alte Mensch gegenüber sieht.<sup>41</sup>

38 Vgl. dazu Michael Meyer-Blanck, *Evangelium zeigen*, in: Lars Charbonnier/Konrad Merzyn/Peter Meyer (Hg.), *Homiletik – Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung*, Göttingen 2012, 137–151, 138 f.

39 Stefan Huber, *Spirituelle Räume. Ein Beitrag zur Phänomenologie des religiösen Erlebens und Verhaltens im Alter*, in: Kunz, *Religiöse Begleitung* (Anm. 20), 45–71, bes. 69.

40 Vgl. dazu auch die Bemerkungen zur seelsorglichen Predigt von Manfred Hausteil, *Gottesdienst und Seelsorge*, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), *Handbuch der Liturgik*, Göttingen 2003, 655–664, bes. 661 ff.

41 Es gilt hier, was Drechsel, *Altenseelsorge* (Anm. 29), 191 f. als Grundhaltung postuliert: dass der Seelsorger den alten Menschen «zuerst einmal in ihrer Fremdheit und in der Folge mit grossem Respekt begegnet».

### 4.3 Altenbildung

Die *Würde des Menschen* dient nicht nur als gemeinsame ethische Basis aller Professionen, die im Altersheim zusammenarbeiten – sie bildet auch eine Grundlage für die Gestaltung des Gottesdienstes. Für die theologische Interpretation der Menschenwürde ist nämlich der *Gottesbezug*, der sich in der gottesdienstlichen Pflege der Beziehung zum Ausdruck bringt, das entscheidende Motiv. Wenn die Würde eines Menschen in seiner Ebenbildlichkeit mit Gott begründet ist, kommt dem Gottesdienst im Kontext des Altersheims eine wichtige Bildungsaufgabe zu. Im Gottesdienst bilden sich die Teilnehmenden Gott ein und Gott bildet sich in Christus Jesus dem Menschen ein. In der reziproken Einbildung eröffnet sich ein Beziehungsraum, in dem der Geist wirken kann. Die Liturgie als Zeugnis (Predigt) und Zeichen (Sakrament) dient dem Wechselverkehr zwischen Gott und Mensch. Das geschieht in jedem Gottesdienst und soll im Altersheimgottesdienst nicht anders sein, aber es geschieht gleichwohl als *präzise Unterbrechung* im Umfeld einer Organisation.<sup>42</sup>

Martina Plieth spricht deshalb von Gottesdiensten im Altersheim «als etwas besonders Besonderes».<sup>43</sup> Sie versteht den Gottesdienst als «Bildungsveranstaltung mit spiritueller Note»<sup>44</sup> und das Altersheimpastoral als religiöse Bildungsarbeit.

«Denn Bildung ereignet sich – mit *Wolfgang Klafki* gesprochen – dort, wo wirkliche Menschen mit menschlicher Wirklichkeit in Kontakt gebracht werden und wechselseitige Austauschprozesse in Gang kommen.»<sup>45</sup>

Die weite Verwendung des Bildungsbegriffs für das Pastoral im Altersheim geht bei Plieth über zu einer weiten Verwendung des Gottesdienst- und Seelsorgebegriffs. Das ist sachgemäss. Das Heim ist eine verdichtete Lebenswelt, in der sich – vergleichbar einer Kommunität – die Dimensionen (Diakonie, Zeugnis, Liturgie und Gemeinschaft) nicht mehr trennscharf unterscheiden lassen.<sup>46</sup>

**42** Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*, Mainz 1984, 150f. definiert Unterbrechung wie folgt: «Erste Kategorien der Unterscheidung: Liebe, Solidarität, die sich Zeit nimmt; Erinnerung, die nicht nur das Gelungene, sondern das Zerstörte, nicht nur das Verwirklichte, sondern das Verlorene erinnert und sich so gegen die Sieghaftigkeit des Gewordenen und Bestehenden wendet». Von einer heilsamen Unterbrechung des Alltags spricht auch Plieth, *Gottesdienstkultur* (Anm. 23), 171.

**43** Ebd., 169f.

**44** Ebd., 170.

**45** Plieth, *Aspekte pastoraler Wirklichkeit* (Anm. 9), 592f.

**46** Zur pastoralen Wirklichkeit des Heims gehören nach Plieth (ebd.) mehrperspektivische, ethisch-diakonisch verantwortete Sorge um leibhaftige Seelen mit unterschiedlichen Regungen und Strebungen, Seelsorge und/oder Verkündigung – häufig in alltäglichen, sozialkaritativen Bemühungen «verborgen», «lebendige Brückenarbeit» mitten im brüchigen Alltag, «(religiöse) Bildungsarbeit» und «Sinn-Sorge».

## 5. Zur Gestaltung der Liturgie und der Predigt im Altersheim

### 5.1 Formkonservativ mehrdimensional

Warum gibt es relativ wenig Literatur zum Thema Gottesdienst im Altersheim?<sup>47</sup> Man ist versucht, Gertrude Stein zu zitieren: Ein Gottesdienst ist ein Gottesdienst ist ein Gottesdienst. Die Altersheimliturgie ist keine Sonderform. Analog zur kritischen Anfrage an eine Altenseelsorge, die den alten Menschen als Problemfall ansieht, ist auch ein Konzept, das den Gottesdienst im Altersheim als Spezialfall behandelt, fragwürdig.<sup>48</sup>

Bei der Durchsicht der einschlägigen Ratgeberliteratur fällt auch sofort ins Auge, dass sich die Gestaltungsvorschläge für Seniorengottesdienste von anderen ähnlichen Sammlungen etwa für Familien- oder Jugendgottesdienste vor allem thematisch unterscheiden. Hinsichtlich der Form unterscheiden sie sich lediglich darin, dass bei den Alten auf die allenfalls eingeschränkte Rezeption der Teilnehmer Rücksicht genommen wird. Christian Schwarz nennt als Kennzeichen der Liturgie das Persönliche, Leibhafte und Wiedererkennbare. Kennzeichen der Predigt sei das Elementare, Anschauliche, Dialogische und Freie.<sup>49</sup> Eine ähnliche Kriteriologie bieten Plieth<sup>50</sup> und Schwier<sup>51</sup> an. Die meisten Kriterien gelten auch für den Normalgottesdienst oder Kinder- und Jugendgottesdienste.

Dass Predigt und Feier kontextsensibel zu gestalten sind, liegt dennoch auf der Hand. Der Ort und die versammelten Menschen lassen *in liturgicis* anderes in den Blick rücken, in der Predigt anderes ansprechen. Aber der Ausschnitt, der dann gesehen und gehört wird, muss weiterhin im Horizont des ganzen Lebens eingeordnet werden können. Sonst würde aus der Gemeinschaft der Alten eine Sekte und ihre Lebenserfahrung würde isoliert. Weil das nicht sein darf, wäre eine Änderung der gottesdienstlichen Ordnung unsinnig. Zu Recht betont darum Michael Heymel:

«Wir tun alten Menschen also keinen guten Dienst, wenn wir im Gottesdienst auf eine ausführliche Liturgie bzw. auf die traditionellen Stücke verzichten und Lobpsalmen und Loblieder nur spärlich erklingen lassen. Überhaupt sollten alte, vertraute Kirchenlieder nicht fehlen, weil auch Menschen, deren geistige Fähig-

<sup>47</sup> Schwier, *Homiletik* (Anm. 5), 431 spricht gar von einem Schweigen.

<sup>48</sup> Vgl. Ruth Lödel, *Der Gottesdienst im Altenheim. Erfahrungen – Anregungen – Herausforderungen*, Stuttgart 2011, 152.

<sup>49</sup> Christian Schwarz, *Gottesdienstpraxis, Serie B. Gottesdienste mit alten Menschen*, Gütersloh 2009, 18–20.

<sup>50</sup> Plieth, *Gottesdienstkultur* (Anm. 23), 179.

<sup>51</sup> Schwier, *Homiletik* (Anm. 5), 439 f., 443.

keiten sonst sehr eingeschränkt sind, diese Lieder ganz selbstverständlich und oft auswendig mitsingen.»<sup>52</sup>

Der Hinweis auf die kognitive Behinderung demenzkranker Teilnehmer liefert denn auch kein Argument gegen den Predigtgottesdienst, sondern führt zur Frage, «inwiefern protestantische Sprachformen vervielfältigt werden können».<sup>53</sup> Martina Plieth gibt hilfreiche Hinweise. Sie arbeitet mit «Mitbringseln» und «Mitgebsehn».<sup>54</sup> Ihre Grundregel lautet: möglichst viele Sinne ansprechen, die Liturgie klar gliedern und Erwartungssicherheit schaffen.<sup>55</sup>

## 5.2 Von Sprachbildern und Klängen

Von einer besonderen Herausforderung der Altersheimliturgie zu sprechen, bleibt also gerechtfertigt: einerseits mit Blick auf die unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse der Teilnehmenden und andererseits auf die Forderung, Predigt und Feier *kontextsensibel* zu gestalten. Manchmal vermisst man die Kontextsensibilität auch in der Ratgeberliteratur. Die Vorschläge für sogenannte *Senioren-gottesdienste* wirken mitunter etwas betulich. Eine ältere Freundin (92-jährig) meinte einmal zum gutgemeinten Versuch eines Kollegen, empathisch auf ihre Schwächen einzugehen: «Dass ich öfters etwas vergesse, heisst noch lange nicht, dass ich eine Schraube locker habe, und dass ich nicht mehr gut höre, heisst nicht, dass ich das Gesagte nicht verstehe.»

Im Hinblick auf die Beteiligung der demenzkranken Menschen bedeutet Rücksicht u. a., auf die Ambivalenz der Gefühle zu achten, die in einer heterogenen Gruppe entstehen kann. Es ist durchaus damit zu rechnen, dass die emotionalen Antagonismen, die auch im Heimalltag auftreten können, in der liturgischen Situation intensiviert werden. Wo Angst *und* Vertrauen, Verlassensein *und* Gelassensein oder Verzweiflung *und* Hoffnung im Raum stehen, ist eine Sprache und sind Gesten gefragt, die dem Gefühlsgemisch begegnen, ohne es vorschnell aufzulösen. Nur eine bildhafte Sprache, die sich von der funktionalen und objektiven Sprache der Diagnostik unterscheidet, kann das leisten.<sup>56</sup>

Klaus Seiler betont in seinen Überlegungen zur Gestaltung der Krankenhausliturgie die Bedeutung der Sprachbilder – etwas, das sich auch auf den Gottesdienst im Altersheim beziehen lässt:

**52** Heymel, Was alten Menschen heilig ist (Anm.20), 286. Ähnlich auch Roy, Demenz (Anm.21), 226: «Die Liturgie sollte nicht verkürzt werden.» Dass die Altenheimgemeinde keine anderen Gottesdienste feiert, bildet den Grundtenor bei Lödel, Gottesdienst, 153–224.

**53** Andrea Fröchtling, «Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren ...». Menschen mit Demenz in Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen, Leipzig 2008, 176.

**54** Plieth, Gottesdienstkultur (Anm.23), 172 f.

**55** Ebd., 177–180.

**56** Seiler, Wie eine Brücke (Anm.36), 549.

«Sprachbilder beschreiben – doch sie legen nicht fest. Sie geben Raum für gegenwärtige Gefühle und sind offen für weitere kommende. Sie sprechen von mir und lassen sich gleichzeitig von mir allein weder besetzen noch besitzen.»<sup>57</sup>

Dasselbe gilt auch von visuellen Bildern. Sie haben eine Sprache ohne Worte. Seiler arbeitet mit Bildern im Gottesdienst, weil sie die Eigenschaften des Symbols haben: die Möglichkeiten «der Mehrdeutigkeit, der Vielschichtigkeit, [...] der emotionalen Besetzungen sowie die Fähigkeit, einen religiösen Kommunikationsprozess zu eröffnen».<sup>58</sup> Anknüpfungspunkte bietet das Kirchenjahr mit den grossen Festen und den Jahreszeiten. Sie bieten «in der Verschränkung von erlebter Feier, erinnelter Festtradition und aktueller Festpredigt vielfältige Anlässe zur Auslegung elementarer biblischer Botschaften in lebensweltlicher und lebensgeschichtlicher Verbindung.»<sup>59</sup>

Das gilt selbstredend auch für die Abendmahlsfeier, die als integratives Erleben «zugleich leibliches, seelisches und geistiges Empfinden ermöglicht und verschiedene Möglichkeiten bietet, dem individuellen Glauben Ausdruck zu verleihen»<sup>60</sup>. In diesem Zusammenhang ist auch an die Musik zu denken, die mit und ohne Worte eine seelsorgliche Wirkung entfalten kann.<sup>61</sup>

### 5.3 *Lebensgeschichte(n) als Brücke*

Es wäre fatal, wenn man aus Rücksicht gegenüber den kognitiv eingeschränkten Gottesdienstteilnehmern die Predigt zu sehr kürzen oder gar auf sie verzichten würde.<sup>62</sup> Wenn ein altershomogener Gottesdienst seinen Sinn hat, gilt das auch für eine Veranstaltung, die für die geistig Wachen reserviert ist. Wenn die gemeinsame rituelle Heimat eine Gelegenheit ist, die Hausgemeinschaft zu erleben, bietet die Predigt eine Gelegenheit, sich intellektuell mit seinem und dem Schicksal der anderen auseinanderzusetzen. Auch hier kommen lebensphasenspezifische Interpretationsperspektiven stärker zum Zug, ohne dass sie zum Ausschluss anderer Perspektiven führen müssen.

Thomas Klie betont in seinem Essay zur alterssensiblen Liturgik, dass im Gottesdienst biografische Erinnerungen in Kontakt mit einem performativen Deu-

57 Ebd.

58 Ebd., 550f. Seiler bezieht sich an dieser Stelle auf Joachim Scharfenberg, Einführung in die Pastoralpsychologie, Göttingen 1985, 60ff.

59 Schwier, Homiletik (Anm. 5), 441.

60 Roy, Demenz (Anm. 21), 226.

61 Vgl. dazu Michael Heymel, Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge, München 1999 und ders., Was alten Menschen heilig ist (Anm. 20), 289–291.

62 So auch Roy, Demenz (Anm. 21), 222.

tungs- und Referenzrahmen kommen.<sup>63</sup> Es kann zu einer Identifikation mit der erinnerten und gedeuteten Gottesgeschichte kommen:

«In der liturgischen Feier wird Zeit als ästhetisches Artefakt vergegenwärtigt; inszeniert wird eine dramaturgische Abbrivatur vielfältiger Zeiterfahrungen. Das gemeinsame darstellende Handeln im Gottesdienst hält Zeitverläufe präsent, deutet sie im Blick auf die Geschichte Gottes wie auf den Lebenslauf des Menschen und verdichtet sie zur Option auf religiöse Gewissheit.»<sup>64</sup>

Die Predigt als Deutungsarbeit ist – wie in jedem Gottesdienst, aber im Altersheim in besonderer Weise – durch die Biografien der Hörer herausgefordert. Ernst Langes Diktum, dass die Predigt ein Gespräch über das Leben des Hörers sei, bekommt in diesem Zusammenhang noch einmal einen ganz anderen Klang.

Sowohl aus der Warte der Homiletik wie der Poimenik ist die *Lebensgeschichte* eine Brücke, um das Evangelium ansprechend zu kommunizieren.<sup>65</sup> Insbesondere im altershomogenen Gottesdienst ist die Anknüpfung an die Erfahrung der Anwesenden mehr als nur ein Gebot der Höflichkeit: es ist die Regel. Wenn sich beim einen oder anderen Beitrag zur Altenseelsorge der Eindruck einer Überbetreuung einstellen kann, beschleicht einen bei der Lektüre der einschlägigen Hilfsliteratur auch einmal das Gefühl, hier werde den Senioren etwas gar wenig zugetraut und viel zugemutet.<sup>66</sup> Nichtsdestotrotz können Sammlungen von Geschichten, Rituale mit Symbolen und Predigtideen Inspiration für die eigene Praxis liefern<sup>67</sup> – solange dabei nicht vergessen geht, dass die zum Gottesdienstfeiern versammelte Schar in Freiheit zusammengekommen ist und ein Recht hat, in der Predigt die Sprache der Befreiung zu hören.<sup>68</sup> Ist das Altersheim ein War-

**63** Thomas Klie, Liturgik. Alte im Gottesdienst – Gottesdienst für Alte, in: Klie/Kumlehn/Kunz, Praktische Theologie, 449–470, 454.

**64** Ebd., 458.

**65** Wilhelm Gräß, Lebensgeschichten, Lebentwürfe, Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, 151 und Wolfgang Drechsel, Erinnerung. Lebensgeschichte im Alter, in: Klie/Kumlehn/Kunz, Praktische Theologie, 207–233. Siehe auch Gunda Schneider-Flume, Alter – Schicksal oder Gnade? Theologische Überlegungen zum demographischen Wandel und zum Alter(n), Göttingen 2008, 79–104. Die Brückenmetapher verwendet auch Plieth, Aspekte pastoraler Wirklichkeit (Anm. 9), 492.

**66** Hilfreich sind Hinweise auf alternative Kommunikationsweisen. Man findet sie in der Regel unter der Rubrik Gottesdienst in Pflegeheimen oder Gottesdienst für Desorientierte. Vgl. Felizitas Muntanjohl, Ich will euch tragen bis zum Alter. Gottesdienste, Rituale und Besuche in Pflegeheimen, Bielefeld 2005 und Maria Pegel, Jeder Tag hat seine Würde. Gottesdienst mit dementen Menschen in Alten- und Pflegeheimen, Regensburg 2007.

**67** Neben den schon erwähnten von Schwarz, Gottesdienstpraxis (Anm. 49), Serie B 2009 und 2013; Jürgen Gauer, Von allen Seiten umgibst Du mich. Symbolgottesdienste für Senioren, Ostfildern 2011 und Hanns Sauter, Du zeigst mir den Weg zum Leben. Neue Seniorengottesdienste, Regensburg 2007. Eine schöne Sammlung bietet Martina Plieth, Gnade ist bunt. Gottesdienste im Altersheim, Neukirchen-Vluyn 2008, 17–184.

**68** Jüngel, Gottesdienst (Anm. 16), 309.

tesaal? Mit Unterstützung des Gottesdienstes wird es wenigstens von Zeit zu Zeit zum Heimspiel!

das alter  
ein schiffbruch  
doch was  
kann schlimm daran sein  
wenn gott der  
OZEAN  
ist  
?

Kurt Marti<sup>69</sup>

<sup>69</sup> Mit Genehmigung des Radius-Verlags entnommen aus: Kurt Marti, gott gerneklein. Gedichte. Radius-Verlag, Stuttgart 1995, 20. © 1995 by Radius-Verlag, Stuttgart.